

Luis Maldonado

## Die Kirche auf der Suche nach ihrer Basis

*Die spanische Kirche und Theologie eignen sich hervorragend als Mittlerin zwischen Lateinamerika und Europa. Maldonado beschreibt im folgenden Beitrag die basiskirchliche Bewegung und versucht dabei besonders herauszuarbeiten, was in Brasilien unter „Basis“ verstanden wird und was die Basisgemeinden für unser Verständnis von Kirche bedeuten. Die ähnlichen und doch auch verschiedenen Erfahrungen der Kirche Spaniens mit ihren eigenen Basisgemeinden bieten auch für uns Anregungen.* red

Die Kirche auf der Suche nach ihrer Basis — das ist ein Thema, das heute für die Kirche überall in der Welt von Bedeutung ist und deshalb auch die Theologie beschäftigen muß. Uns spanischen Theologen kommt in dieser Situation eine besondere Chance und eine besondere Verantwortung zu. Unser Land befindet sich nicht nur geographisch, sondern auch geistig und kulturell zwischen Europa und Lateinamerika, dem Ursprungsland der Basisbewegung der Kirche. Wir haben die Chance, diese ursprünglich lateinamerikanische Bewegung besser von innen heraus zu verstehen, und wir haben deshalb wohl auch die Verantwortung, in dieser Sache als Dolmetscher zwischen der Kirche der Dritten und der Kirche der Ersten Welt zu wirken, damit nicht mißverständliche Begriffe zu Mißtrauen führen und verhindern, daß diese neue Bewegung in die große und facettenreiche Geschichte des wandernden Gottesvolkes integriert werden kann.

### I. Die Entwicklung zur Basiskirche in Lateinamerika

Das Ursprungsland der basiskirchlichen Bewegung ist Brasilien. In den sechziger Jahren hat sich dort, von Kardinal Rossi gefördert, in vielen Diözesen eine Bewegung entwickelt, die zunächst rein katechetische Ziele zu haben schien. In Gebieten, wo es nur wenige Priester gibt, entwickelte sich eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Glauben, die von Laien und Ordensfrauen getragen wurde, weil die Priester fehlten. Die evangelisierende Tätigkeit der Priester war ja in den weitläufigen Pfarreien Nordbrasilens an die seltenen Besuche des Priesters in den verschiedenen Stationen gebunden und deshalb punktuell und wenig fruchtbar. Jetzt bildeten sich vor Ort kleine Gemeinschaften, die kontinuierlich miteinander über den Glauben sprachen und in ihrem gemeinsamen Alltag zeigten und lebten, was christlicher Glaube und was christliche Liebe ist. So entstand ein Milieu, in dem sich das christliche Leben entfalten konnte — die ersten Basisgemeinden.

Was bedeutet  
„Basis“?

„Basis“ bedeutet in dieser Phase: Gemeinschaft, Zusammenleben, Austausch von Erfahrungen; Basis meint die Gruppe als Gegenpol zum Einzelnen, auch zum einzelnen Seelsorger. Dieses Verständnis von Basis hat sehr klar Leonardo Boff in seinem Buch „Eclesiogenese“ (1977) beschrieben, ein Buch, das eine unerhörte Verbreitung gefunden hat<sup>1</sup>.

Boff interpretiert die Basisgemeinschaften als Antwort der Kirche auf die Atomisierung des gesellschaftlichen Lebens in der heutigen Welt, als Reaktion auf die Anonymität, zu der der einzelne sich verurteilt sieht, als Versuch des Widerstandes gegen die Isolation, in die die moderne Gesellschaft den einzelnen Menschen stößt. So entstehen Gemeinschaften von Menschen, die sich kennen und gegenseitig anerkennen. Weil hier jedem die Möglichkeit geboten wird, sein persönliches Wort zu sagen und auf das Wort des anderen zu hören, kann jeder wirklich Person werden. Jeder wird aufgenommen, und jeder nimmt den andern ernst. Diese gegenseitige Liebe und Hilfe wird zur Achse kirchlichen Lebens. Achse oder Säule der Kirche ist nicht mehr wie bis dahin der Amtsträger, also die Spitze, sondern die Basis, die Gruppe, die Bruderschaft der vielen, die in echter Reziprozität das Evangelium zu leben versuchen. „Basis“ betont deshalb die Gleichheit unter den Gliedern der Kirche, eine fundamentale Gleichheit, die aller hierarchischen Gliederung vorausliegt.

Aus dem Erlebnis dieser Gestalt kirchlichen Lebens entsteht der Enthusiasmus, die Freude und die Zuversicht, die für die Basisgemeinden Lateinamerikas charakteristisch sind. Die Erfahrung des interpersonellen Lebens erzeugt eine Atmosphäre, die dem Evangelium sehr nahe steht. Die Basis für die Kommunikation im Glauben besteht in der neuen Menschlichkeit, die sie in ihren Gruppen zu leben versuchen. Daraus erwachsen auch Liturgie, Katechese und caritatives Engagement. Die lateinamerikanischen Bischöfe formulierten in Medellin (1968): „Die christliche Basisgemeinde ist der erste innerste Kern der Kirche. Sie ist die anfängliche Zelle der kirchlichen Struktur und der Brennpunkt der Evangelisation“<sup>2</sup>.

Nun fragt Boff in einem weiteren Schritt: Warum darf die kleine Gemeinschaft, die Gruppe, auch theologisch

<sup>1</sup> Im Deutschen wurde dieses Werk unter dem Titel „Die Neuentdeckung der Kirche“ herausgebracht. Diese Übersetzung ist aber irreführend. Es geht nicht um die Entdeckung, sondern um die Entstehung der Kirche in der Gegenwart. Es geht um eine Idee des großen französischen Theologen Yves Congar von der neuen Kirche, die jetzt entsteht, die jetzt geboren wird. — Vgl. auch L. Boff, *La fe' en la periferia del mundo. El caminas de la Iglesia con los oprimidos*, Santander 1981.

<sup>2</sup> Pastoral de conjunto n. 10—11.

Gemeinsam den  
Hl. Geist erfahren

als Basis der Kirche angesehen werden? Er antwortet: Weil hier die wahre Quelle liegt, die ständig das Leben der Kirche entstehen läßt: der Heilige Geist. Basis der Kirche ist also der Geist Gottes, insofern er von den Gliedern der Kirche erfahren und mitgeteilt wird. Die Basisgemeinden helfen der Kirche also, sich von den Fundamenten ihres Wesens her zu verstehen, nämlich aus dem Glauben an die lebendige Gegenwart des Auferstandenen und seines Geistes. „Die Früchte des Geistes aber sind Liebe, Friede, Freude, Geduld“, sagt Paulus (Gal 5,22), d. h. jene menschlichen Werte, um die sich die Gemeinde als Milieu wahrer Menschlichkeit müht. Weil hier, an der Basis, die Wurzeln der Kirche liegen, ist die Basis zugleich die latente Kirche, aus der sich die formale Kirche mit ihren organisatorischen Strukturen erst entfaltet. In diesem Sinn ist jede menschliche Gruppe, in der vorbehaltlose Liebe waltet, eine Art „präexistenter Kirche“, weil in ihr der Geist Gottes wirksam ist. Hier leben Gedanken aus der Theologie der Väterzeit auf wie die Vorstellung des Origenes, für den die Menschheit insgesamt schon in gewisser Weise Kirche ist. Auf der anderen Seite muß man an die These Karl Rahners vom anonymen Christentum denken: Es gibt in der Geschichte der Menschheit und in der gegenwärtigen Gesellschaft Phänomene, die ich als Christ nur als Werk des Geistes deuten kann, selbst wenn die Betroffenen selber sich nicht als Christen verstehen.

Theologie der  
Befreiung:

„Basis“ als Volk ...

Nun ist in den letzten Jahren innerhalb der sog. „Theologie der Befreiung“ eine neue Interpretation der kirchlichen Basis aufgetaucht. „Basis der Kirche“ meint hier das Volk, aber nicht in einem allgemeinen, globalen Sinn; das Volk sind vielmehr die Armen. Die Basiskirche wird so als Kirche des Volkes oder noch genauer als Kirche der Armen verstanden. Der entschiedenste Vertreter dieser Interpretation ist der spanische Jesuit J. Sobrino, der in Salvador lebt und lehrt. Basis ist für Sobrino das, was unten liegt. Die Basis ist das Untere, und unten sind die Armen. „Das Untere ist die Hölle, die Sphäre des Leidens, der Ort, zu dem die verachteten und ausgebeuteten ethnischen Gruppen und die beseitigten Kulturen absinken“<sup>3</sup>.

... als Kirche der  
Armen

Die Kirche des Volkes als Kirche der Armen ist darum nicht einfach identisch mit der Kirche als Volk Gottes im Sinne des II. Vatikanischen Konzils. Gewiß war es

<sup>3</sup> So zitiert Sobrino in seinem Werk „Die Auferstehung der wahren Kirche. Die Armen als Ort theologischen Denkens über die Kirche (Locus theologicus der Ekklesiologie)“ (1981) Gutierrez. — Vgl. G. Gutierrez, *Teología desde el Revuelto de la historia*, Lima 1977, 54.

ein gewaltiger Fortschritt im Denken über das Wesen der Kirche, daß das Konzil diesen biblischen Begriff wiederentdeckt und als Richtwert und Maßstab zur Lösung vieler aktueller Probleme der kirchlichen Entwicklung in Geltung gesetzt hat. So konnte das Konzil bereits aus diesem Begriff die fundamentale Gleichheit aller Christen und aller Ortskirchen untereinander ins Bewußtsein heben und eine einseitig pyramidale Auffassung der Kirche korrigieren. Die neuere lateinamerikanische Theologie kritisiert an diesem Verständnis auch lediglich die zu abstrakte und universalistische Optik. Weil in ihr die Armen nur inklusive und indirekt, aber nicht explizit und direkt ins Auge gefaßt werden, ist für sie der konziliare Begriff des Volkes Gottes noch zu wenig dem Evangelium gemäß oder hat doch mindestens praktisch zur Folge, daß die Armen allzu leicht übersehen und übersprungen werden.

Die Kirche der Armen ist auch nicht nur eine Kirche, die sich um die Armen kümmert, eine Kirche für die Armen, denn dabei würde vorausgesetzt, daß die Kirche schon unabhängig von den Armen besteht. Eine solche ethische Haltung des Mitleids würde nicht genügen, Kirche in ihrem eigenen Wesen als Kirche der Armen zu qualifizieren.

Erst recht nicht darf man die Kirche der Armen als einen Teil der Kirche ansehen, gewissermaßen jenen Teil der Kirche, den die Armen bilden — neben anderen Gruppen innerhalb der Kirche.

Alle diese Betrachtungsweisen — die abstrakt universalistische, die ethische und die „sektorielle“ — sind unzureichend, weil sie der Bedeutung, die den Armen im Evangelium zugemessen wird, nicht gerecht werden. Denn im Evangelium sind die Armen diejenigen, zu denen sich Jesus in erster Linie gesandt weiß, und aus den Armen erschafft er die Gesamtheit der Kirche. In den Armen ist der Geist Jesu in einer unverwechselbaren Weise anwesend.

Wenn wir die Bibel ernstnehmen und nicht in falscher Weise aus ihrem gesellschaftlichen Kontext herauslösen, geht die Geschichte Gottes durch die Armen hindurch. Der Geist Jesu inkarniert sich in der Geschichte der Armen. „Die Einigung Gottes mit den Menschen, so wie sie in Jesus stattfindet, ist historisch die Einigung eines Gottes, der sich in einer Hinwendung zur Welt der Armen entäußert“<sup>4</sup>. Die Armen sind das inspirierende

<sup>4</sup> I. Ellacuria, *La Iglesia de los pobres, Sacramento historico de liberacion*, in: E. C. A. (1977) 717.

und artikulierende Zentrum der Kirche, aus dem sich auch die Richtung der Mission und die Organisationsstruktur der Kirche entwickelt. Darum darf die Kirche die Armen nicht nur als einen Teil von sich betrachten, sondern als den Kern oder eben — als ihre Basis. (Medellin sprach von den Basisgemeinden als dem Kern und der Zelle kirchlichen Lebens.)

### Die Armen als Ort der Wahrheit

Dies hat nun auch weitreichende Konsequenzen für das Verstehen der christlichen Wahrheit und für alles, was wir als Theologie bezeichnen. Die Armen werden nämlich zu dem Ort, an dem man überhaupt erst verstehen kann, was die Wahrheit und die Praxis des Glaubens meint und was darum auch die Kirche konstituiert. Erst durch die Armen wird die christliche Praxis konkret, gewinnt sie ihre Richtung und ihren Sinn. Die Armen haben dabei ein entscheidendes Wort zu sagen. Warum?

Weil dasjenige, was im Christentum das Letzte und das Erste ist, nämlich die Liebe als Überwindung alles Bösen und seiner geschichtlichen Vermittlungen, eine unverzichtbare Konkretisierung erfährt. Die Armen sind ja die eigentlichen Opfer des Bösen und seiner geschichtlichen Vermittlungen. Sie erleiden wie niemand sonst — buchstäblich — an ihrem Leibe das Böse, die lebenszerstörenden Folgen menschlicher Schuld. Sie machen offenbar, daß die Sünde das ist, was tötet. Sie machen die Physiognomie des Todes sichtbar, der, wie Paulus sagt, aus der Sünde kommt. Darum sind sie auch die ersten Adressaten der Frohen Botschaft. Sie befinden sich in dem Zustand, der zu verstehen hilft, worum es in der Frohen Botschaft geht. Darum haben sie — mehr als andere und exemplarisch für alle — die besondere Disposition zum Glauben, von der die Geschichten des Evangeliums immer wieder erzählen. Sie besteht in einer besonderen Wahrnehmungsfähigkeit: nämlich in der Fähigkeit zu erfassen, daß die Frohe Botschaft ein Geschenk und die Erlösung eine Gnade ist — nicht das Produkt der eigenen Mittel und Möglichkeiten. Denn solche Mittel und Möglichkeiten besitzen die Armen ja nicht. Daraus darf man folgern: Wir werden um so empfänglicher für das Evangelium, je mehr wir mit den Armen solidarisch werden. Das Mitleben mit den Armen macht uns in einer einzigartigen Weise offen für den Glauben. Darum kann Jesus so ungeschützt und einseitig erklären, daß das Reich Gottes den Armen und nur ihnen gehört. Nach Joachim Jeremias ist der eigentliche Inhalt der Predigt Jesu ja nicht die Botschaft vom Reich Gottes, sondern daß das Reich den Armen gehört.

Nicht Reduktion,  
sondern Konkretion

Aber geschieht mit derlei Überlegungen nicht eine schwer erträgliche Reduktion der Ekklesiologie? Unseren Theologen geht es nicht um Reduktion, sondern um Konkretion. Eine Kirche, die aus der Solidarität mit den Armen entsteht, eine Kirche, die gegen die materielle Armut als Ausdruck der Sünde protestiert und ankämpft, setzt die Entäußerung Gottes fort, die mit der Menschwerdung begonnen hat. Die Teilnahme der Kirche an der Armut der Armen ist eine Gestalt der Nachfolge, der Entäußerung Christi in die Knechtsgestalt hinein (Phil 2). Erst eine solche Kirche inkarniert sich wirklich und kann in der Geschichte zum Ort der Offenbarung Gottes werden. Erst in ihr kann man den Christus wiedererkennen, der in den Armen, Gefangenen, Hungernden und Asylsuchenden präsent ist (Mt 25). Zu diesem Christus muß sich die Kirche gesellen, seine Gestalt muß sie annehmen, wenn sie Zeichen der Gegenwart Gottes in dieser Welt, Sakrament der Erlösung sein will.

Darum unterstreicht die neuere Theologie der Basisgemeinden die Analogie zwischen dem Sakrament und den Armen. Beide sind ein konkretes wirksames Zeichen der Präsenz Christi in der Welt. Und darum sind beide konstitutive Elemente der Kirche. Darum konnte schon Johannes Chrysostomus in einer seiner Predigten über den Römerbrief den Armen als „Sakrament Christi“ bezeichnen. Dank der Armen wird die Frage nach Gott, nach dem Reich Gottes, die Suche nach Gerechtigkeit, der ethische Anspruch des Christentums lebendig und konkret wachgehalten. Darum macht diese Kirche der Armen den Vorschlag, die ganze Kirche soll an der Ohnmacht der Armen teilnehmen, sich zu den Füßen des gekreuzigten Gottes stellen, um von da aus die wahre christliche Hoffnung zu leben und die Praxis des Glaubens zu wagen.

II. Ein neues  
Verständnis von  
Kirche

An einer klassischen Formel der Kirchenlehre läßt sich exemplarisch aufzeigen, wie die überlieferte Lehre neu entdeckt und angeeignet werden kann. Wie interpretiert die Kirche der Armen die ekklesiologischen Wesensausagen des Konzils von Konstantiopel (381), daß die Kirche einig, heilig, allumfassend (katholisch) und apostolisch sei?

Das Ringen um  
die Einheit

Die Einheit der Kirche ist ein Thema, das sich durch alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte als Problem und als Aufgabe, als Leidenserfahrung und als Glaubensbekenntnis durchzieht. Dabei ist alles organisatorische Ringen um die Einheit nur Ausdruck des Glaubens, daß Christus der eigentliche Grund der Einheit ist. Dieses

Bekenntnis bekommt in der Kirche der Armen eine neue Aktualität und Konkretion. Für dieses Bekenntnis gibt es nur einen Herrn, den gekreuzigten und auferstandenen Jesus, den Knecht Jahwes. Es gibt nur einen Gott, der das Leben der Menschen will. Er hört auf den Schrei der Unterdrückten und stirbt mit ihnen den Tod der Sünde in der Geschichte. Es gibt nur einen Geist, der durch die Propheten spricht und in der Schärfe des prophetischen Wortes alle Ungerechtigkeit denunziert. Die Erfahrung der lateinamerikanischen Kirchen hat nun gezeigt, daß diese fundamentale Einheit der Kirche um so leichter zurückgewonnen werden kann, je mehr die Kirche auf die Stimmen der Armen hört, je mehr die Armen wirklich in die Kirche eintreten dürfen, und zwar aktiv, als Subjekte des Glaubens und der Hoffnung. Denn seither hat man in diesen Kirchen Barrieren abbauen können, die lange Zeit bestanden und die Einheit der Kirche verdunkelt haben: die Barrieren zwischen Ungebildeten und Gebildeten, Priestern und Arbeitern, Hierarchie und Gläubigen. Diese Barrieren sind aber nicht durch Demokratisierung gefallen, sondern durch Solidarität. Im Geist wahrer Solidarität wird allen alles gemeinsam, auch z. B. das Wort der Verkündigung. Auch das einfache Volk partizipiert an der Deutung des biblischen Wortes, und zwar im katechetischen Gespräch ebenso selbstverständlich wie im Gebet und in der Liturgie. Vielleicht macht dies dort weniger Probleme als in Europa, weil ja auch alle — Bischöfe, Priester und arme Bauern — an jenem Zeugnis des Glaubens teilnehmen, das den eigentlichen Ernstfall darstellt: das Martyrium. Darum ist es kein Zufall, daß z. B. die Eucharistie, die zum Gedächtnis der Ermordeten gefeiert wird, Gläubige aus allen sozialen Schichten zusammenführt, während eine Gemeinde wohlsituierten Leute aus dem Mittelstand oder aus der Oberschicht sich schwer tut, die Armen für ihre liturgischen Feiern zu gewinnen — wie schon im Jakobusbrief nachzulesen ist.

#### Gemeinschaft von Volk und Bischof

Und selbstverständlich anerkennt die Kirche der Armen auch den Bischof als Diener der Einheit, ja sie ruft direkt nach ihm. In dem Sinn ist sie apostolisch. Sie weiß als Basiskirche, daß die Kirche nach dem Zeugnis des Paulus auf dem Fundament der Apostel beruht (Eph 2,20; 1 Kor 3,10; Offb 21,14). Aber diese Apostolizität wird nicht ohne, sondern im Zusammenhang mit dem ganzen Volk Gottes gesehen und entsprechend nicht zuerst als Recht, sondern als Verpflichtung auf das Volk begriffen, d. h. auch als Pflicht des Bischofs, auf die

Heiligkeit als  
Hingabe

Stimme des Volkes zu hören. So werden die Armen nicht nur von der Kirche evangelisiert, sondern evangelisieren selber die Kirche, d. h. helfen ihr, sich nach den Maßstäben des Evangeliums zu erneuern.

Eine Kirche, die sich in dieser Weise von den Armen evangelisieren läßt, gewinnt auch ein neues Verständnis ihrer Heiligkeit. Die Heiligkeit besteht in der Hingabe an die Erlösung der Welt. Diese Erlösung wird nicht weiterhin von oben herab, aus der Machtposition heraus versucht, durch jene Koalition mit den Mächtigen, die gerade die Frühgeschichte der Christianisierung Lateinamerikas so tief überschattet; sondern die Erlösung der Welt wird gesucht in der Weise des Knechts Jahwes, von unten, aus der Position der Ohnmacht heraus, solidarisch mit den Armen und mit der Sache der Armen, solidarisch mit ihrem Schicksal, ihrer Verfolgung, ihrem Martyrium. So kommen die Gläubigen nahe an die tiefste Dimension der Heiligkeit Jesu heran, nämlich an das Geheimnis seiner Ohnmacht und Entäußerung (Kenosis). Heilig ist die Kirche, wenn sie wirklich zu Jesus Christus bekehrt ist; und die Umkehr, die Metanoia besteht darin, sich dem wahren, lebendigmachenden Gott Jesu zuzuwenden.

Das verlangt auch den Bruch mit allen Götzen, die nicht lebendig machen, sondern töten. Die Physiognomie dieser Todesmacht ist allen vor Augen durch die Unterdrückung der Freiheit und Würde des Menschen. Deshalb ist die Bereitschaft, sich von dieser Ungerechtigkeit zu distanzieren, ein entscheidendes Kriterium dafür, ob sich ein einzelner Christ oder auch die Kirche als Ganze wirklich zu Christus bekehrt hat.

Katholisch durch die  
Zugehörigkeit der  
großen Mehrheiten

Schließlich erscheint in dieser Perspektive der Armen die Katholizität der Kirche in einem neuen Licht. Die Armen sind nämlich die großen Mehrheiten, nicht nur Lateinamerikas, sondern der Menschheit. Sie sind die breite Basis der Menschheitsfamilie. Solange diese Mehrheit der Menschen von einem menschenwürdigen Leben abgeschnitten bleibt, kann die Kirche nicht den Anspruch erheben, sichtbares Zeichen des allumfassenden Reiches Gottes zu sein. Das Reich als universale Befreiung wird darum von den Armen nicht als nahe, sondern als entfernt erlebt, und damit leisten die Armen der Lehre von der Kirche einen Dienst, indem sie sichtbar machen, welche Spannung zwischen der Verheißung und der historischen Wirklichkeit der Kirche besteht und wie wenig wir uns als Glaubende oder als Theologen mit dieser Spannung abfinden dürfen.



### III. Erfahrungen und theologische Reflexion in Spanien

So wird deutlich, daß man das Volk und noch konkreter die Armen als den Ort entdeckt, an dem erst sichtbar wird, um was es im Evangelium und deshalb auch in der Sendung der Kirche überhaupt geht.

Für Spanien kann ich mich auf ein Dokument unserer Bischöfe stützen<sup>5</sup>. Es faßt die Ergebnisse einer Untersuchung zusammen, die in 1300 kleinen Gemeinschaften Spaniens (in 61 der 65 Diözesen Spaniens) durchgeführt worden ist. Daraus gewinnt man den Eindruck, daß die Entwicklung bei uns im Vergleich zu Lateinamerika eher eklektisch verlaufen ist. Unter „Basis“ versteht man vorwiegend die kleine Gruppe als Raum für ein intensives gemeinschaftliches Leben. Die zweite Bedeutung von „Basis“, nämlich als einer gesellschaftlichen Lage, als Zustand von Armut und sozialer Ungerechtigkeit und als kritisches Bewußtsein dieses Zustandes gegenüber der Gesellschaft und auch gegenüber der offiziellen Kirche, fehlt jedoch nicht.

Bemerkenswert ist, daß die Bischöfe nicht von Basisgemeinden, sondern von „kleinen Gemeinden“ oder „kleinen christlichen Gemeinden“ sprechen. Tatsächlich tritt bei uns der Begriff Basisgemeinde zurück gegenüber Bezeichnungen wie „katechumenale Gemeinde“ (auch „neokatechumenale Gemeinde“), „charismatische Gruppe“ (auch „Gruppen der charismatischen Erneuerung“), „apostolische Gruppe“, „unabhängige Gemeinde“ oder „christliche Volksgemeinde“. So hat man sich auf den Begriff der „kleinen Gemeinde“ als gemeinsamen Nenner geeinigt. Tatsächlich ist die begrenzte Mitgliederzahl ja auch das deutlichste Charakteristikum. Alle diese Gemeinden wollen kleine Gruppen sein, die die Kommunikation zwischen ihren Mitgliedern möglich machen und dadurch gegenseitige Hilfe im Glauben und apostolisches Zeugnis fördern. Aber viele dieser Gemeinden, vor allem die „christlichen Volksgemeinden“, entwickeln auch einen scharfen kritischen Sinn und einen Geist der Solidarität mit den armen Schichten der Bevölkerung. Ihre Mitglieder sind häufig (aber nicht ausschließlich) Arbeiter, Bauern oder Menschen, die aus extrem bedürftigen Milieus kommen.

Als positive Werte würdigen die Bischöfe besonders die gegenseitige Anerkennung der Mitglieder in diesen Gruppen, die Einsatzbereitschaft für den andern, die Mitverantwortung, die Kreativität und Einfachheit (ohne aufwendige Organisation), die Sensibilität für die Probleme

<sup>5</sup> „Servicio pastoral a los pequeñas comunidades cristianas Documento de la Comision Episcopa de Pastoral“, Madrid 1982.

der Gesellschaft, den kritischen und prophetischen Geist, die gute Atmosphäre für die Reifung im Glauben, die gegenseitige Bestärkung in der Treue und Beständigkeit sowie die Weckung und Vertiefung des eigenen beruflichen Wirkens (auch bei den Priestern).

Als negative Aspekte werden Hyperkritizismus, Narzißmus, Gettogeist, Ungeduld sowie die Tendenzen zur Privatisierung und Reduktion des Glaubens und der Kontaktmangel gegenüber der Ortskirche (Pfarrei, Diözese, Bischof) angesprochen. Mit den Worten Papst Pauls VI. (Evangelii nuntiandi) wird vor Ideologisierung, politischer Polarisierung und systematischer Kontestation gewarnt.

Die Bischöfe verschweigen schließlich nicht, was sie selber für die Basis der Kirche in einem tieferen Sinn halten. Die „kleinen christlichen Gemeinden“, sagen sie, sind aus der Basis der Kirche entstanden und selber ein Zeichen der Vitalität, mit der der Geist Gottes die Kirche ständig befruchtet. Die Basis der Kirche ist die tiefe und zugleich aktive Gegenwart des Geistes in den Gliedern der Kirche. Die Wurzeln der kleinen christlichen Gemeinden reichen bis in die apostolischen Zeiten der Urkirche hinab. Die Bischöfe insistieren also auf der apostolischen Kirche als der Basis allen kirchlichen Lebens in der Gegenwart und auf der Einigkeit des Herzens und des Sinnes, von der die Urgemeinde nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte (Apg 3,32) lebte. In diesem Sinne unterstreichen sie: „Die kleinen Gemeinden können nur überleben, wenn sie in Communion mit der bischöflichen Ortskirche stehen. Die Bischofskirche ist der theologische Rahmen und Kontext der kleinen Gemeinde.“

Es gibt also große Gemeinsamkeiten zwischen der basiskirchlichen Bewegung in Südamerika und in Spanien, doch sind auch die Unterschiede nicht zu übersehen. Insofern belegt dieser Vergleich nur eine Beobachtung, die man generell für das Leben der heutigen Kirche feststellen kann: Voran drängen nicht die Kirchen der Ersten, sondern die der Dritten Welt. Die notwendige Spannung, die damit entsteht, auszuhalten und ohne Mißbrauch des Machtgefälles zwischen den Kirchen der Ersten und der Dritten Welt zu einem guten Ende zu führen — darin wird eine der großen Herausforderungen für die Zukunft der Kirche bestehen.